

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN

Friede? Gewalt!



Titelthema

Jens C. Franze – Jubiläumsausgabe der Unterwegs

Burgdorf-Schule

Sprache und Gewalt oder Gewalt durch Sprache?

Aus den Bereichen

Auswertung zur Gefährdungsanalyse
im Bereich Wohnen für Erwachsene

03 2015

Einblicke

TITELTHEMA

- 4 Jens C. Franze –
Jubiläumsausgabe der Unterwegs
- 6 Christophorus-Werkstätten
- 7 Personalia
- 8 Burgdorf-Schule
- 11 Katharina von Bora-Haus

MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 13 Jubiläumsausgabe
- 14 Weihnachten
- 17 Aus den Bereichen
 - Haus Jona
 - Verwaltung
 - Haus Lydia
 - Erwachsenenwohnbereich
- 22 So bunt ist unser Glaube
- 23 Rückblick Samariterfest 2015
- 24 Gemeinnützige Aufwind GmbH

UNTERWEGS MIT...

- 26 ... Martha Barkow
Ehemalige Mitarbeiterin und jetzige
Bewohnerin im Katharina von Bora-Haus



4



11



14



17



26



24

Friede? – Gewalt!

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

„Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter und er heißt ... Friede-Fürst, auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids.“ Wieder einmal spricht unsere Zeit eine ganz andere Sprache: brutaler Terror tötet junge Menschen, Bomben löschen Dörfer und Städte aus, Soldaten ziehen hochgerüstet in den Krieg, Kriegsflüchtlinge – Kinder, Mütter, Väter – finden keinen Raum in den Herbergen.

Wie soll das denn auch funktionieren, wenn dieser Friede-Fürst ein kleines Kind in einer Krippe ist, machtlos, arm, auf der Flucht? So erzählt es die Weihnachtsgeschichte. Und so haben es Künstlerinnen und Künstler auf dem Wandelaltar der Samariterkirche gemalt. Ein Baby, nur der Kopf zu sehen, eng eingewickelt, lacht es der Welt entgegen. Der Horizont ist golden und fünf Sterne deuten auf die Ewigkeit. Das ist der Friede-Fürst, von dem Jesaja vor nahezu 3000 Jahren gesprochen hat. Dieser Worte erinnern wir uns in jedem Advent.

Für das Titelbild dieser Ausgabe hat uns das nicht gereicht: Die Friedenstaube, mit dem Zeichen der Hoffnung im Schnabel – ebenfalls dem Wandelaltar entnommen – haben wir mit auf das Bild gebracht. Alles, was unsere Hoffnung, unsere Bitte nach Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ausdrückt, soll Ihnen direkt ins Auge springen.

Gewalt erleben wir nämlich nicht nur in der weiten Welt, also mittelbar, – Gewalt ist eine leider nur zu alltägliche, unmittelbare Erfahrung in den Samariteranstalten. Wir wollen diese Erfahrungen mit Ihnen teilen, deshalb schreiben wir darüber, über erlebte Gewalt und über Möglichkeiten, ihr zu begegnen.

Nun ist dies eine besondere Ausgabe der Unterwegs: Zum einen – bei aller evangelischen Demut – sind wir ein klein wenig stolz, Ihnen die 50. Ausgabe der

Zeitschrift der Samariteranstalten präsentieren zu können! Mit großem Dank an viele, die blättern, lesen – vor allem jedoch malen und schreiben, layouts, korrigieren, planen und fragen! Und mit der Bitte um Nachsicht für unsere Versehen. So ist uns gerade in der letzten Ausgabe bei dem Artikel „Mitteinander“ auf Seite 11 der Name der Verfasserin entschlüpft. Gern holen wir nach: Grit Buhtz, aus der Burgdorf-Schule hat diesen Beitrag verfasst. Verzeihung und Danke!

Besonders auch, weil wir anfangen, Neues zu wagen: Der Beitrag von Herrn Franze erscheint gleichzeitig in einer Zusammenfassung in leichter Sprache; das Mitarbeiterinterview ist diesmal ein berührendes Gespräch mit einer Bewohnerin des Katharina von Bora-Hauses. Kurz: Die Redaktionen dieser Zeitung sind immer noch neugierig. Und hoffen, Sie sind es auch, auf diese und weitere Ausgaben, auf den Friede-Fürst und die Friedenstaube, auf ein behütetes neues Jahr.

Im Namen aller, die an dieser und den 49 anderen Ausgaben gearbeitet haben wünscht Ihnen das

Paul-Gerhardt Vogt
Paul-Gerhardt Vogt





Jubiläumsausgabe

Liebe Leser der Jubiläumsausgabe der *Unterwegs*, die 50. Ausgabe, der Zeitschrift der Samariteranstalten, ist erschienen!

Frau Kruschinski und Herr Voget baten mich, zu diesem Anlass einige Gedanken dazu zu Papier zu bringen. Ich sagte spontan zu. Obwohl ich den Samariteranstalten langjährig verbunden bin, musste ich mir eingestehen, nur sehr wenige Erinnerungen an die Anfänge der *Unterwegs* zu haben. Nun, „wer schreibt der bleibt“. Also habe ich die ersten Ausgaben nochmals zur Hand genommen.

Zunächst ist festzustellen, dass die *Unterwegs* einen gleichnamigen „Vorläufer“ mit genau diesem Namen hatte. Es handelte sich um eine Mitarbeiterzeitschrift. Mit Redaktionsschluss 24.06.2002 erschien dann die „nullte Ausgabe der neuen *Unterwegs*: Die „Null-Nummer“, wie der damalige Direktor und heutige Theologische Vorstand, Herr Voget, auf der Titelseite schreibt. Aus der „Null-Nummer“ ist nun die 50. Ausgabe geworden. Die *Unterwegs* war und ist also keineswegs eine „Null-Nummer“ im umgangssprachlichen Sinne.

Im Jahr 2002 – da war doch was? Richtig, ein Blick in das Buch „Die Samariteranstalten Fürstenwalde“, welches zum 120. Geburtstag der Samariteranstalten

im Jahr 2012 erschienen ist, listet auf Seite 147 für die Samariteranstalten wichtige Ereignisse aus dem Jahr 2002 auf: Die Einweihung der Turnhalle und des Ballspielplatzes, den Beginn des berufsbegleitenden Diplomstudienganges Heilpädagogik, das Ende der Dienstzeit des damaligen Direktors, Pfarrers Friedemann Westphal, und den Dienstantritt des neuen Direktors, Pfarrers Paul-Gerhardt Voget, und die „Ausgabe 0“ der Zeitschrift *Unterwegs*.

Also durchaus ein Jahr mit wichtigen Ereignissen für die Samariteranstalten. Der Start der *Unterwegs* gehörte dazu. Und was brachte das Jahr 2002 für die Welt – außer der ersten *Unterwegs*? Unter anderem ein Elbhochwasser, das als Jahrhundertflut bezeichnet wird. Die gute alte DM verschwindet – das Euro-Bargeld wird in Umlauf gebracht. Die USA richten in Guantanamo auf Kuba ein Gefangenenlager ein. Hamid Karzai übernimmt die Regierungsgeschäfte in Afghanistan usw.

Meine Erinnerungen an die erste Zeit der *Unterwegs* sind – ehrlich gesagt – etwas schwach, man sehe mir das bitte nach. Im

Gegensatz dazu kann ich mich an andere Ereignisse, wie den Wechsel im Amt des Direktors, aber auch die Sache mit dem Diplomstudiengang Heilpädagogik, noch lebhaft erinnern. Vielleicht war mein Interesse an der *Unterwegs* am Anfang eher gering, es wuchs mit der Zeit aber deutlich und hält unvermindert an.

Dieser Umstand spricht dafür, dass sich hier auf beiden Seiten etwas verändert hat: Bei mir und bei der *Unterwegs*. Wir waren und sind nun gemeinsam „*Unterwegs*“. Ich freue mich auf jede Ausgabe, die ich jeweils zeitnah lese. Mitunter durfte ich schon selbst einen Text beisteuern.

Für jede Publikation ist es eine Kardinalfrage, zu entscheiden, für welche Menschen sie gemacht wird, für welchen „Empfängerhorizont“ sie bestimmt ist.

Was nehme ich diesbezüglich bei der *Unterwegs* wahr?

Zunächst nahm ich an, die *Unterwegs* werde, wie der Vorläufer, wieder primär eine Publikation für die Mitarbeiter der Samariteranstalten. Ich bin sehr froh und dankbar, dass sich diese Annahme als nicht zutreffend erwiesen hat. Natürlich verkenne ich nicht, dass die Mitarbeiter der Samariteranstalten der entscheidende Faktor für die Arbeit der Samariteranstalten sind. Mit den Mitarbeitern und deren Arbeit „stehen und fallen“ die Samariteranstalten. Gleiches gilt natürlich auch für die Menschen, die die Dienste der Samariteranstalten – in welcher Form

Möge sich die *Unterwegs* ihre Offenheit für Menschen und Dinge bewahren, die in und um die Samariteranstalten herum geschehen sind, geschehen und noch geschehen werden.

auch immer – in Anspruch nehmen. Ohne die Bewohner, die Beschäftigten in der Werkstatt, die Studenten, die Kinder im Kindergarten, die Schüler in den Schulen usw. sind die Samariteranstalten ebenfalls undenkbar. Die Samariteranstalten sind – heute mehr als früher – kein „geschlossenes System“. Es gibt vielfältige Kontakte in die Welt. Sei es zur Politik, zur Kirche, zur Wirtschaft, sogar zur Wissenschaft, zu den Angehörigen und, und, und. Deshalb ist es richtig und wichtig, dass die Unterwegs eine Zeitschrift für Mitarbeiter, aber andererseits genauso auch eine Zeitschrift für andere Menschen und Institutionen ist, die in vielfältiger Art und Weise Kontakt zu den Samariteranstalten haben und mit diesen zusammen arbeiten.

Auch kann man das deutlich an dem Kreis der Autoren erkennen, die für die Unterwegs schreiben. Nicht zuletzt ist die Vielfalt der Themen, die in unterschiedlicher Art und Weise dargestellt werden, ist ein weiterer Beleg dafür.

In fünfzig Ausgaben hat die Unterwegs für die Samariteranstalten und für die Menschen in und um die Samariteranstalten erfolgreich eine wichtige Mission erfüllt: Sie hat gut unterhalten und zugleich fachgerecht und aktuell über die Ereignisse in den Samariteranstalten informiert.

Mir persönlich war und ist es immer sehr wichtig, in der Unterwegs etwas über die Menschen in den Samariteranstalten, ihr Leben, ihre Wünsche und Träume und manchmal auch über ihren Glauben zu erfahren.

Mein Dank gilt insbesondere dem Redaktionskreis und allen Autoren!

Für die Zukunft wünsche ich der Unterwegs, dass sie auf den nun schon bewährten, oben dargestellten, Pfaden immer weiter gut unterwegs bleibt (nomen est omen).

Möge sich die Unterwegs ihre Offenheit für Menschen und Dinge bewahren, die in und um die Samariteranstalten herum geschehen sind, geschehen und noch geschehen werden. Möge Sie den Samariteranstalten weiter ein Stück Identität mit einem Blick nach innen und nach außen geben! Dafür wünsche ich Gottes Segen!

■ Jens C. Franze

Hier lesen Sie den Text JUBILÄUMSAUSGABE in leichter Sprache.

Liebe Leserinnen, Liebe Leser

Das ist die 50. Ausgabe der UNTERWEGS.

Das sind viele Ausgaben.

Die 1. UNTERWEGS gab es im Jahr 2002.

Das ist schon lange her.

2002 war ein wichtiges Jahr für die Samariteranstalten.

2002 sind in den Samariteranstalten viele Dinge passiert.

Zum Beispiel:

- Die Turnhalle wurde gebaut.
- Der Ball-Sport-Platz wurde gebaut.
- Direktor Westphal hat die Samariteranstalten verlassen.
- Direktor Voget hat in den Samariteranstalten angefangen.

Für wen ist die UNTERWEGS?

Die UNTERWEGS ist für alle Menschen.

Ganz besonders ist die UNTERWEGS für Menschen der Samariteranstalten.

Zum Beispiel:

- Für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.
- Für Bewohner und Bewohnerinnen.
- Für Menschen die mit den Samariteranstalten zusammen arbeiten.
- Für Einrichtungen die mit den Samariteranstalten zusammen arbeiten.

Mit der 50. Ausgabe hat die UNTERWEGS immer ihre Aufgabe erfüllt.

Die Aufgaben der UNTERWEGS sind:

- zu unterhalten
- zu informieren
- über Dinge in den Samariteranstalten zu erzählen.

Was ist Herrn Franze wichtig?

Herr Franze liest die UNTERWEGS sehr gern.

Herr Franze möchte etwas über die Samariteranstalten erfahren.

Herr Franze möchte etwas über die Menschen in den Samariteranstalten erfahren.

Herr Franze möchte etwas über ihre Wünsche erfahren.

Herr Franze möchte etwas über ihren Glauben erfahren.

Die UNTERWEGS soll weiter so machen.



Erfahrungen mit Aggression

Aggressives Verhalten reduziert die Gemeinschaftsfähigkeit, die voraussetzende Maßnahmefähigkeit zur Teilhabe am Arbeitsleben in Werkstätten.

Samstag 14. November 2015 – kein Tag um einen Artikel zu den Erfahrungen mit Aggression in den Christophorus-Werkstätten zu schreiben. Grundsätzlich kein guter Tag für irgendetwas. Zu präsent sind die Bilder aus Paris, zu präsent der Terrorismus. Aggression nicht nur als theoretisches Konstrukt sondern ganz real. Nicht als „behinderungsbedingte Verhaltensauffälligkeit“ sondern als Perversion menschlichen Handelns. Wie paralysiert vergeht der Tag vor dem Fernseher, der die immer gleichen Bilder immer wieder zeigt, als müsste man diese nur oft genug sehen um sie begreifen zu können. Doch ich begreife sie nicht und bin dennoch unfähig den Fernseher abzustellen und einen einfachen Artikel zu schreiben.

Sonntag 15. November – vielleicht gewöhnt man sich an alles? An die Angst an den Hass und auch an die Aggression? Nein, es gibt Dinge an die gewöhnt man sich nie! Sprachlosigkeit – besonders beim Versuch diesen Artikel weiterzuschreiben...

Dritter Versuch – Haben Sie Erfahrungen mit aggressiven Verhaltensweisen? Eine

Standardfrage in den Bewerbungsgesprächen der Christophorus-Werkstätten. Als könnte man sich, nach hinreichender Erfahrung, daran gewöhnen. Als wäre es nur eine Frage der Akzeptanz und der Nehmerqualität.

Die Antworten sind vielfältig. Sie sind Beleg dafür, dass das Erleben von Aggression Teil unseres Alltages ist. Teil des Alltages in der Behindertenhilfe und in den Werkstätten. Angebote diverser Weiterbildungen zeugen von einem hohen Problembewusstsein. Aggressives Verhalten reduziert die Gemeinschaftsfähig-

keit, die voraussetzende Maßnahmefähigkeit zur Teilhabe am Arbeitsleben in Werkstätten.

Zur Aggression, deren Ursachen und die Frage, ob Aggression ein Teil des menschlichen Wesens sei, ist viel geschrieben worden. Wollen wir diesem Verhalten professionell begegnen braucht es eine individuelle Arbeitshypothese zu den Ursachen beim Einzelnen. Denkbar sind dabei folgende Ansätze:

- Aggression aus Erfahrungen von Perspektivlosigkeit (Heitmeyer)

Die Kluft zwischen einer sinnvollen pädagogischen Intervention dem Missbrauch der institutionellen Macht liegt gelegentlich nur in einer guten Planung und Dokumentation des Förderprozesses.

- Aggression zur Kompensation von Ohnmachtgefühlen (Sutterlüty)
- Aggression aus sozialer und emotionaler „Kälte“ (Eisenberg)
- Aggression als Folge von Modellernen (Bandura)
- Aggression durch Frustration (Dollard)
- Aggression aus mangelnder Kontrolle eines menschlichen Aggressionstriebes (Freud, Lorenz)

Zu langfristigen Verhaltensänderungen kann dann aufbauend auf der Hypothese eine Änderung der individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen bewirkt werden.

Einen weiteren Spannungsbogen erhält das Thema Aggression in der Werkstatt bei einem Perspektivwechsel. Sind die angestellten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gegenüber den Teilnehmern aggressiv? Verengt sich unser Blick nicht unangemessen, wenn wir nur auf die eine Seite der Teilnehmer schauen, deren Aggression behinderungsbedingt ist?

Sind am Ende des Tages nicht alle pädagogischen Maßnahmen auch ein aggressiver Akt? Ein Eingriff in die Autonomie des Einzelnen? Ist der Pädagoge nicht per Definition ein Aggressor? Er dringt doch unter dem Deckmantel der pädagogischen Intervention in den Nahbereich und auf das Territorium des Menschen ein!

Erfolgt dieses Eindringen ohne Einladung, dann ist es eine Aggression und die vorangestellten Fragen müssen mit ja beantwortet werden. Erfolgt das pädagogische Handeln jedoch auf der Grundlage eines gemeinsam erarbeiteten übergeordneten (Förder)planes, wird es zur gewünschten Unterstützung und „Dienstleistung“.

Grundlegend aggressiv sind pädagogische Mitarbeiter also nicht. Dennoch sind die Mitarbeiter/innen der Behindertenhilfe mit institutioneller Macht ausgestattet. Macht, die eine latente Gefahr des Machtmissbrauchs in sich birgt. Die Kluft zwischen einer sinnvollen pädagogischen Intervention dem Missbrauch der institutionellen Macht liegt gelegentlich nur in einer guten Planung und Dokumentation des Förderprozesses. Zu Beidem, Planung und Dokumentation, ist daher sehr zu raten.

■ Frank-Michael Würdisch

WIR BEGRÜßEN

in der Wichern-Schule

Birgit Jurchen, René Noack,
Katrin Wiest

in der Wichern-Wohnstätte

Jennifer Henke, Dajana Pavel,
Martin Noack

im Haus Jona

Melanie Doehl, Susanne Pape,
Heike Steinborn, Nadine Werner,
Lisa Schmidt

im Christoffelhaus

René Walter, Claudia Wolff

im Haus Bethesda

Kerstin Grahneis

in der Burgdorf-Schule

Daniela Mindermann, Diana Spiegel,
Kevin Maiwald, Daniel Palutz,
Patricia Noack, Kathrin Hofmann

im Haus Posen

Birgit Katzwinkel

im Lindenhof

Zaneta Bannert

in den Christophorus-Werkstätten

David Böhme, Heidrun Labes

in der Kindertagesstätte

Justin Brust

in der Verwaltung

Matthias Kracht, Christine Krause

im Katharina von Bora-Haus

Jessica Ludwig, Willibert Ludwig

WIR VERABSCHIEDEN

im Christoffelhaus

Jan Horschel, Hildegard Rückert

im Haus Jona

Sandra Heim-Breite, Marcus Kracht,
Susanne Pape, Christian Pleschinger,
Danilo Schönfeld

im Katharina von Bora-Haus

Monika Buth, Steven Hampel,
Sarah Schulz, Joachim Klockow

in den Christophorus-Werkstätten

Jens Weisener, Martin Heinrichs,
Dieter Breitzkreuz, Gisela Rümmler,
Rainer Scheip, Renate Zühlke

im Wilhelminenhof

Jennifer Hänelt

in der Korczak-Schule

Elzbieta Saneja

in der Verwaltung

Martin Schmidtke, Margit Bäcker,
Hans Werner Lehmann, Sigrid Marks,
Barbara Rochlitz, Udo Zapke

im Haus Lydia

Angela Schumann

im Bereich EmRoMa

Christian Puller

in der Burgdorf-Schule

Daniela Mindemann, Bodo Kube

im Lutherhaus

Melanie Biesalski

Sprache und Gewalt oder Gewalt durch Sprache?

Denken wir an Gewalt, assoziieren die meisten Menschen eine physische Einwirkung – die andere körperlich beeinträchtigt, verletzt oder vernichtet.

Das Substantiv /GEWALT/ ist aus dem Verb /walten/, althochdeutsch /waltan/-> stark sein oder herrschen entstanden. Die Übersetzung des lateinischen Wortes /potestas/ bezeichnet ein Vermögen, welches einer Herrschaft ein bestimmtes Handeln erlaubt – sei es die Ausübung einer Amtsgewalt oder einer Verfügungsgewalt. Der Begriff Gewalttätigkeit geht jedoch auf das Lateinische /violentia/ zurück – es bedeutet u.a. auch Wildheit oder ungestümes Handeln.

Schon allein der Versuch, den Ursprung beider im Sprachgebrauch doch häufig verwendeter Wörter zu erklären, endet in unbefriedigenden Gedanken oder eher in Ratlosigkeit.

Was ist nun Gewalt? Was hat sie mit Sprache zu tun? Ist es möglich, Gewalt durch Sprache auszuüben? Oder ist die Sprache, unsere Sprache, so gewaltig, dass sie uns Macht, Freiräume oder gar Querdenken erst ermöglicht? Um diese Fragen zu beantworten, ist es unabdingbar, sich in die Geschichte unserer Sprache, unserer Wörter zu begeben.

Der römische Staatsmann Cato der Ältere beendete jede seiner öffentlichen Reden mit den Worten: „Cetero sensio Carthaginem esse delendam“ – „Im Übrigen bin ich der Meinung, Karthago sollte zerstört werden“.

Heinrich von Kleist rief mit den Worten: „Schlagt ihn tot! Das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht!“ zum Kampf gegen Napoleon auf.

Lady Astor rief im Parlament ihrem Gegner Winston Churchill zu: „Wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich Ihnen Gift in den Kaffee schütten!“ Churchill antwortete: „Wenn ich Ihr Mann wäre, würde ich den Kaffee auch trinken!“

In Deutschland 1935 und ff.: „Juden nicht erwünscht!“

Joschka Fischer zum Bundestagspräsidenten R. Stücklen: „Mit Verlaub, Sie sind ein Arschloch!“

Für jeden von uns ist beim Lesen dieser Beispiele klar – die gewalttätige Sprache ist ein oder gehört zu unserem Kulturgut.

Mit Worten wird gekämpft, durch Worte wird gekränkt, beleidigt, manipuliert oder geschmäht. Dies betrifft nicht nur literarische Werke, Auftritte in Parlamenten oder besonders die Öffentlichkeit zur Zeit des Nationalsozialismus – auch unsere Umgangssprache ist geprägt von Ausdrücken, die gewalttätiges Handeln beschreibt. So tadeln, so kritisieren wir, wir verurteilen, wir verdächtigen, wir verleumden, wir begehen Rufmord, wir fluchen oder wir drohen.

Drohen. Wenn uns jemand droht, dann kann dies eine Gewalthandlung ankündigen für den Fall, dass der andere in bestimmter Weise handelt. Oft beinhaltet das Drohen auch eine Einschränkung des eigenen Handlungsspielraumes. Möglicherweise ändert der Bedrohte seinen Plan, seine Absicht oder seine Handlung aus Angst vor den Konsequenzen. Der Zweck einer Drohung ist dann erreicht, wenn der Bedrohte auf Grund genau dieser ausgesprochenen Worte sein Handeln, seine Meinung, sein Tun ändert. Jeder von uns kennt sicher ein solches Ereignis, kann die Einschüchterung, seine eigene Ohnmacht, die Wut und ggf. den

Zustand der Machtlosigkeit eines solchen Momentes nachempfinden.

Worin versteckt sich außerdem noch Gewalt in der Sprache? Da gibt es Verletzendes wie vermeintliche „Witze“ gegen Frauen, gegen Schwarze, gegen Homosexuelle, gegen Ostfriesen oder andere Ethnien. Es gibt auch das Schreien. Schreien, werden sich einige Leser fragen? Jeder von uns kennt den Spruch – wer schreit, hat Unrecht. Hier kommt der Stimme eine besondere Bedeutung zu – denn häufig kommt es nicht darauf an, was, sondern wie etwas gesagt wird.

Gewalt oder deren Ausbrüche sind in unserer Sprache sehr präsent. Ein jeder von uns kennt Begriffe wie: Etwas ist bombensicher. Es ist ein Schlag ins Gesicht. Ratschlag. Schlag ins Genick. Es geht um Kopf und Kragen. Die Waffen strecken. Unschlagbar sein. Stellung beziehen. Die Nachricht schlägt ein wie eine Bombe. Jemanden in die Flucht schlagen. Die Flinte ins Korn werfen. Ein Reduell ausfechten.

In der Politik, aber auch im Sport sind diese Redeweisen sehr gebräuchlich. Allerdings stellt sich mir hier die Frage: warum ist das so? Gewohnheit versus Unvermögen, Begrifflichkeiten ohne „Gewalt“, kriegerischen Hintergrund, ohne Wertung oder zu bewerten einzusetzen? Hier folgt der Versuch, oben genannte Sätze ohne Ausdrücke von Krieg und Gewalt zu verwenden: Etwas ist sicher. Es ist verletzend. Rat. Es trifft mich. Es geht um alles. Wir geben auf. Wir schaffen das. Wir haben eine Meinung. Die Nachricht ist außergewöhnlich. Jemanden von seiner Meinung überzeugen. Aufgeben. Sich mit jemandem in Worten messen.

Schon der Versuch, die oben genannten, durchaus gebräuchlichen Redewendungen zu übersetzen, lässt mich erahnen, wie schwer dieses Unterfangen ist. Hat sich also die Gewalt (kriegerisch oder verbal) bereits so in unserem Sprachgebrauch verfestigt?

Dies wird auch in der (Sprach-) Wissenschaft sehr kontrovers diskutiert. Ludger Hoffmann schreibt: „Sprache ist nicht Gewalt. Gewalt wird ausgeübt in physischer Aktion, die Andere körperlich beeinträchtigt, verletzt, vernichtet. Etwas Anderes sind psychische Beeinflussung, psychischer Zwang. Meist ist Gewalt von Sprache begleitet...und initiiert durch Drohungen.... Planungen sind an Sprache gebunden – Komplizen werden sprachlich gewonnen. Gewalttätiges Handeln wird allenfalls in extremen Situationen offen verbalisiert... Tabus wie Komplizenschaft führen zu verhüllender...verdichteter Redeweise auch von Gewalttätern..., die auch oft von Rechtfertigungsversuchen begleitet ist. In der Sprache nimmt sich der Täter zurück, als sperre sich das Medium...gegenüber der physischen (körperlichen) Gewalt.“

Frau Prof. Dr. Sybille Krämer beschreibt hingegen, wie sich ein Terminus, ein Begriff, welcher sich auch durch unseren Sprachgebrauch zieht, wandelt, von einem Ausdruck der Gewalt, der Verachtung hin zu einem Bekenntnis, welches Stolz und Selbstbewusstsein verkündet.

Es geht um den Begriff /Neger/ oder /Nigger/. Dieses Wort ist wie kaum ein anderes im Wandel begriffen. Selbst ich habe als Kind mit einer „Negerpuppe“ gespielt, und im Laden gab es „Negerküsse“. Niemand aus meiner Familie oder Bekanntschaft verband zu dieser

Zeit mit dem Begriff rassistische Hintergedanken. Allerdings galt zum Beispiel in den USA dieses Wort für die afroamerikanische Bevölkerung als Beleidigung.

Seit der Bürgerrechtsbewegung in den 60igern des vergangenen Jahrhunderts ist dieses Wort stigmatisiert. Es gab sogar Versuche, anerkannte Literatur wie etwa Huckleberry Finn oder Pippi Langstrumpf zu verbieten bzw. das Wort „Nigger“ bzw. Neger aus den Büchern oder Lexika zu verbannen. Frau Prof. Dr. Krämer schreibt, dass das, was die diskriminierende Macht dieses Wortes dann tatsächlich zu brechen vermochte, nicht einfach sein Verbot war, sondern der wiederholte Gebrauch durch die Schwarzen selbst: „I am a nigger not a colored man or a black or a Negro or an Afro-American“ (Ich bin ein Neger, nicht ein Farbig, nicht ein Schwarzer, nicht negroid oder ein Afro-Amerikaner) sang der Rapper Ice-T.

Das Wort /Neger/, ausgesprochen von den Schwarzen selbst, zeugt von einer stolzen Selbstzuschreibung der eigenen, afroamerikanischen Identität. Ähnliches <Selbstbewusstsein> habe ich auch in meinem Urlaub in Äthiopien erlebt und war davon zutiefst beeindruckt.

Frau Prof. Dr. Krämer schreibt: „Sprache, so ist zu resümieren (festzustellen), ist also nicht nur ein Reservoir von Gewalt: Sie stellt zugleich die Mittel bereit, diese Gewalt auch zu bannen.“ Dies lässt mich hoffen. Für mich. Für uns. Für Europa. Für die ganze Welt.

■ Anke Lüth

Quellen:

[Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt. Prof. Dr. S. Krämer](#)

[Ludger Hoffmann: Sprache und Gewalt: Nationalsozialismus](#)

**Ist es möglich, Gewalt durch Sprache auszuüben?
Oder ist die Sprache, unsere Sprache, so gewaltig,
dass sie uns Macht, Freiräume oder gar Querdenken
erst ermöglicht?**

Gewaltfreie Kommunikation

Wikipedia: "...soll Menschen ermöglichen, so miteinander umzugehen, dass der Kommunikationsfluss zu mehr Vertrauen und Freude am Leben führt... Im Vordergrund steht, eine wertschätzende Beziehung zu entwickeln, die mehr Kooperation und gemeinsame Kreativität im Zusammenleben ermöglicht..."

Meine Tätigkeit als Lehrkraft in der Burgdorf-Schule lässt mich mit sehr vielen unterschiedlichen Menschen zusammen treffen. Miteinander in Kontakt zu treten, ist der wichtigste Teil meiner Arbeit. Also beginne ich die Arbeitstage mit einem freundlichen Wort und Gruß an meine engen Kolleginnen und Kollegen, die ich im Haus treffe und an die Schülerinnen und Schüler.

Täglich passiert es, dass andere Menschen wortlos und ohne Reaktion an mir vorbei laufen oder sich weg drehen. Und ich frage mich dann, zum ersten Mal an diesem Tag, warum wir so wenig wertschätzend miteinander umgehen.

Jeder von uns hat seinen eigenen guten oder schlechten Tagesanfang gehabt. Jeder hat seine Traurigkeit, seine Fröhlichkeit, seinen Ärger, seine Ängste, sein Glück. Und oft bereitet es uns Schwierigkeiten, mit diesen Gefühlen umzugehen. Aber sollten diese seelischen Zustände verantwortlich dafür sein, dass wir uns selbst und andere nicht mehr wahrnehmen? Oder sollten sie dafür verantwortlich sein, dass wir gar nichts mehr wahrnehmen wollen? Wir arbeiten in einer Einrichtung, in der Verständnis füreinander im Focus der Arbeit eines Jeden steht. Sind unsere Objektivitäten noch scharf genug eingestellt?

Ich denke, gerade wegen unserer Befindlichkeiten sollten wir in die ehrliche Kommunikation mit anderen treten, sollten wir offen sein und mutig.

Woher sollen die anderen wissen, dass mich die eine Situation, die ich gerade mit einem Schüler erlebt habe, besonders gefreut hat. Es wäre doch wunderbar,

diese Freude zu teilen. Oder woran sollen andere erkennen, dass ich mit einer bestimmten Situation überfordert bin? Das muss ich mitteilen. Ich muss um Hilfe und Unterstützung bitten. Und ich sollte auch das Gefühl haben können, darum bitten zu dürfen.

Keinem ist geholfen, wenn ich anderen gegenüber ungerecht werde. Ich löse kein Problem, wenn ich einen Schüler, Kollegen etc. anschreie, anschwäge, ignoriere oder sogar grob behandle/anfasse. Unsere Erwartungen, von anderen verstanden zu werden, sind von Bedeutung. Doch sollten wir sie anderen gegenüber auch selbst erfüllen wollen.

Für uns alle ist es wichtig, uns die Mühe zu machen, anderen zuzuhören, Verständnis aufzubringen, verschiedene Denkweisen zuzulassen, auch wenn im Moment keine Problemlösung erreicht werden kann. Andere Menschen zu erkennen, wie sie sind und sie zu lassen, wie sie sind, gibt uns die Möglichkeit, gewaltfrei zu kommunizieren.

Es gibt kein Richtig und kein Falsch im Miteinander. Es gibt nur Andersartigkeit. Zugewandtheit halte ich für wichtig.

Und wenn wir uns öffnen und uns aus unseren eigenen „Verhaftungen“, resultierend aus unseren Lebensläufen, befreien, wird sich auch Gewalt aus unserem Umfeld verabschieden und ein freudvolles und kreatives Zusammenleben ermöglichen.

■ Adina Damke

Sehnsucht nach Frieden

„Ein frohes und friedliches Weihnachten!“, dieser Spruch steht auf vielen Weihnachtskarten. Gerade zur Weihnachtszeit ist überall vom Frieden die Rede. Offenbar ist die Sehnsucht nach Frieden um und in uns in dieser Zeit besonders groß.

Zur Weihnachtszeit, besonders zum Heiligen Abend, denken viele Menschen, auch aus unserem Haus, an die Weihnachtstage in ihrer Vergangenheit zurück: An die festlich geschmückte Stube mit dem Weihnachtsbaum, den Geschenken, an das Singen der Weihnachtslieder und den Geruch nach Lebkuchen oder Gänsebraten. In unserer Erinnerung ist Weihnachten harmonisch, fröhlich, festlich, die Familie kommt zusammen und alle gehen liebevoll und achtsam miteinander um, es ist eine friedliche, heile, heilige Zeit. Stille Nacht, heilige Nacht.

Frau A. hat solch eine schöne Erinnerung. Und jetzt ist sie 92, erlebt Weihnachten im Heim und empfindet die Realität der Gegenwart als traurigen Kontrast: Keine Vorfreude auf langersehnte Geschenke, keine leuchtenden Kinderaugen, Einsamkeit, immer wieder Schmerzen, Streit und Zank. Der schlecht gelaunte Tischnachbar, die Enttäuschung, Weihnachten im Heim verbringen zu müssen, der Weihnachtsbaum hat kein Lametta und der Gänsebraten hat früher auch besser geschmeckt.

Dabei könnte die Erinnerung an eine friedliche, heile Zeit ein wertvoller Schatz sein. Ein Schatz, der Frau A. helfen kann, die Gegenwart mit ihren guten und schlechten Seiten so zu erleben, wie sie ist.

Dann könnte diese Erinnerung etwas Freude in das Herz von Frau A. zaubern, ein Lächeln in ihr Gesicht und sie würde ihren schlecht gelaunten Tischnachbarn anlächeln, vielleicht ergibt sich ein Gespräch und es würde sich herausstellen, dass Herr B. ganz ähnliche Gedanken hat.

Eigentlich weiß Frau A., dass die Weihnachtstage früher auch nicht immer so wunderbar waren. Es gab Kälte, Hunger und Not, das Erleben von Gewalt, Angst, Ausgrenzung und Verlusten, Konflikte in der Familie und die Sorge ums Geld, auch manchmal das Gefühl, verlassen und allein zu sein. Ja, und wenn sie ehrlich ist, innerer Frieden war auch nicht immer spürbar, es gab Zeiten, in denen Neid, Wut und Rachegefühle Oberhand nahmen oder Schuldgefühle alle Freude unmöglich machten.

Doch das alles konnte die Erinnerung an friedliche Weihnachtstage nicht zerstören. Die Sehnsucht nach Frieden, denkt sich Frau A., müssten doch auch andere Menschen haben. Und sie fragt sich, warum alle immer anderen die Schuld am Unfrieden geben: Der hat mich nicht begrüßt, die hat mich nicht angerufen, die beachten mich nicht, wollen mit mir nichts zu tun haben, halten sich wohl für was Besseres...

Dann fällt ihr ein, dass sie sich selbst manchmal abfällig über die an Demenz erkrankte Frau C. äußert, wenn die sich mal wieder in der Zimmertür irrt; sie keine Lust hat, Herrn Z. einen guten Morgen zu wünschen oder sie die Pflegekraft schikaniert, weil sie die an jemand erinnert, den sie auch nicht leiden konnte. Und, ja, zu ihrem Bruder hatte sie nach einem Streit gesagt: „Das verzeih ich dir nie!“

Frau A. beginnt zu überlegen, was sie tun kann, damit das Bittere und Bedrückende ihr nicht mehr das Leben vergiftet. Als erstes wird sie ihren schlecht gelaunten Tischnachbarn ein paar nette Worte sagen und auch den Pflegekräften. Dann wird sie sich überwinden und ihren Bruder anrufen. Und sie wird spüren, dass es möglich ist, Frieden zu finden, und Frieden zu schaffen.

■ Reinhard Weiß



Betreuungsassistentinnen unterstützen die Bewohner des Katharina von Bora-Hauses bei Ausflügen z.B. wie nach Bad Saarow

Am Leben teilnehmen

Soziale Betreuung im Katharina von Bora-Haus

Seit fast einem Jahr sind wir nun schon als Betreuungsassistentinnen im Katharina von Bora-Haus tätig. Die dazu erforderliche Qualifizierung haben wir im Frühjahr dieses Jahres erfolgreich abgeschlossen.

An dieser Stelle möchten wir einmal über unseren beruflichen Alltag berichten: Es gibt in unserem Haus einen monatlichen Veranstaltungsplan, der in allen Wohnbereichen aushängt. Damit werden die Bewohner über alle Veranstaltungen informiert. Wir haben viele feststehende Termine, hier einige Beispiele:

- Montag bis Freitag jeweils vormittags Motomed (Muskulaturtraining) im Therapieraum. Das wird von den Bewohnern sehr gut angenommen. Hier wird nicht nur etwas für die Gesundheit getan, es wird auch rege die Gelegenheit genutzt, mit Bewohnern aus den anderen Wohnbereichen ins Gespräch zu kommen.
- Montag von 10 bis 11 Uhr findet der auch sehr beliebte Sitztanz unter Anleitung des Tanzlehrers Herr Dagge statt.
- Mittwoch heißt es: Auf zu Sport und Spiel mit der Physiotherapeutin Frau Bielas.
- Weitere Termine sind Bastelstunde, Singkreis, Andachten, Gesellschaftsspiele und, nicht zu vergessen, die Cafeteria.

Wir Betreuungsassistentinnen sind bei der Vorbereitung und Durchführung aktiv eingebunden. Zu unserer Arbeit gehören auch noch viele andere Aufgaben:

Vorbereitung und tatkräftige Unterstützung bei Ausflügen und Festen, beispielsweise beim Fasching, Sommerfest, Samariterfest, Weihnachtsfeier oder der Geburtstagsfeier des Monats. In diesem Jahr haben wir auch eine Operettengala und den Heimattiergarten besucht und eine Dampferfahrt in Bad Saarow gemacht. Solche Veranstaltungen erfordern eine gute Vorbereitung, wenn man dann aber die Freude der Bewohner sieht, ist alle Mühe und Anstrengung vergessen.

Genauso wichtig wie die Gruppenarbeit ist aber auch die individuelle Betreuung der Bewohner. Das kann z.B. ein Spaziergang sein, eine einfühlsame Gesprächsführung kann dabei manchmal bestehende Ängste und Sorgen etwas abmildern. Den Bewohnern tut es gut, sich einmal (selbstverständlich vertraulich) jemand anderem mitzuteilen. Auch zu Arztbesuchen werden Bewohner von uns begleitet.

Das wichtigste Ziel unserer Arbeit ist doch, dass sich die Bewohner in unserem Haus wohlfühlen und am Leben teilnehmen. Dazu gehört auch, die Erhaltung und Verbesserung der noch vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Mit viel Empathie und unter Beachtung der individuellen Situation jedes Einzelnen wollen wir unsere Bewohner dabei unterstützen.

Ein Teil unserer Arbeit ist auch der Informationsaustausch mit den Mitarbeitern des Pflegebereiches. Durch eine gute

Zusammenarbeit können wir besser auf die einzelnen Bewohner eingehen, sie zur Teilnahme an Veranstaltungen motivieren und ihnen das gute Gefühl der Geborgenheit und Wertschätzung in unserem Haus geben.

Wenn wir auf das nun bald zu Ende gehende Jahr zurückblicken, so können wir sagen: Auch wir haben mit unserer Arbeit dazu beigetragen, dass die Bewohner vielfältige Angebote für die Gestaltung ihres Tages erhalten und sie sich bei uns wohlfühlen. Und das ist ein gutes Gefühl.

■ Bärbel Miatke / Angelika Rachwitz



Besuch des Heimattiergartens

Mittendrin

die Bewohner-Seiten

Weihnachten 2015

Jubiläum – 50. Ausgabe der Unterwegs

50. Ausgabe „Mittendrin“

Die 50. Ausgabe der „Mittendrin“ halten wir heute in den Händen. An jeden Mitwirkenden möchten wir dafür einen großen Dank senden. Als ich vor vielen Jahren gefragt wurde, ob ich an der Zeitung der Samaritaneranstalten mitwirken möchte, habe ich mich gefreut!

Begeistert von den tollen Beiträgen - das bin ich auch noch heute! 3 bis 4 im Jahr treffen sich Jung und Alt aus jedem Haus in angenehmer Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen, um nach passenden Beiträgen zum Thema zu suchen. Doch auch schon im Vorfeld wird fleißig gebastelt, geschrieben und gemalt, sodass ein jeder (hoffentlich) beim Anschauen der „Mittendrin“ über die Beiträge strahlt. Wir freuen uns auf die nächsten 50 Ausgaben - das ist klar!

Und wünschen allen Lesern frohe Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Anneliese u. Anja Döppe



Bild von Steven Conrad



Fotos vom Weihnachtsmarkt von Henry Hopf

Weihnachtszeit

Wenn Orgelbrausen durch die Kirche zieht
Und Glockenklang im Herzen ruht
Wenn Kinder stehen bleiben
Und staunend auf die Lichter zeigen
Wenn durch den Tannenwald, den düstern
Die Zweige fröhlich flüstern
Und tausend selige Gedanken
Durch den Himmel tanzen-

Dann kommt für die ganze Welt
die schönste aller Zeit.

Die Weihnachtszeit

© Manika Minder

Waltraud Diehr



Bild von Sebastian Fischer

Weihnachten



Bild „Krippe“ von Günter Kaufmann

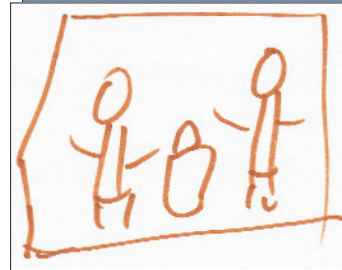
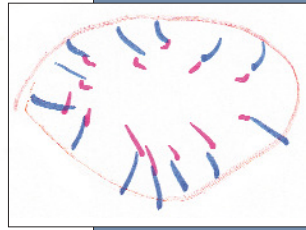


Bild „Krippe“ von Christin Ruhland

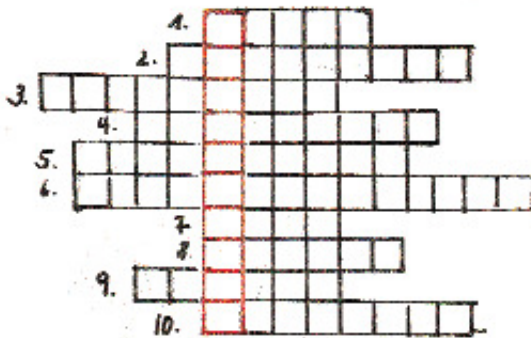
Weihnachtsrätsel

Fragen:

1. Wie hieß Jesus Mutter?
2. Advent, Advent ein ... brennt
3. Womit kann man im Schnee rodeln?
4. Geburtsort Jesu
5. Welcher Mann schmilzt in der Sonne?
6. Was wird an Heiligabend geschmückt?
7. Wie viele Weise aus dem Morgenland gibt es?
8. Welches Rentier hat eine rote Nase?
9. Worin lag das Jesuskind?
10. Was findet jedes Jahr am 6.12 statt?



Bilder von Thomas Kitzrow



Rätsel von Anneliese Patyna und Anja Dippe

Lösung: **Mittendrin**

10.	Nikolaus
9.	Krippe
8.	Rudolf
7.	Drei
6.	Weihnachtsbaum
5.	Schneemann
4.	Bethlehem
3.	Schitten
2.	1. Ichlein
1.	Maria

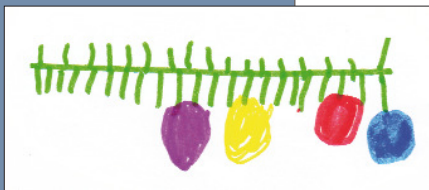
Antworten:

Weihnachtszeit

Ich freue mich schon auf den Weihnachtsurlaub. Ich fahre alleine mit der Bahn nach Trebel. Auch wenn man im Rollstuhl sitzt, schafft man das. Trebel ist ein kleiner Ort aber trotzdem ist es da schön.

Am Heiligabend wird der Weihnachtsbaum geschmückt, Glühwein getrunken und Weihnachtslieder gesungen.

Ich wünsche euch ein frohe Weihnachtsfest.
Martina - Lupitz.



Bilder von Margarete Rammelfanger



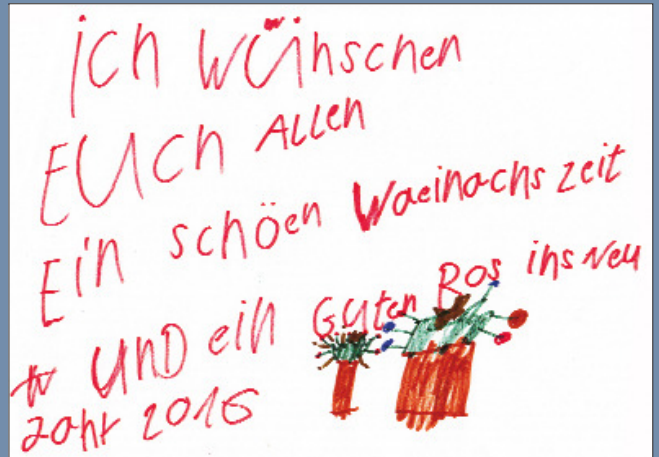
Bild „Advent“ von Jürgen Balzer



Bild „Weihnachtsstern“ von Christina Gälser



Bild „Weihnachten“ von Christina Gläser



Steven Conrad



Bild „Weihnachten“ von Dieter Becker



Bild „Krippe“ von Holger Köbsch



Bild „Weihnachten“ von Jürgen Balzer



Bild „Weihnachtsbaum“ von Renate Petzold

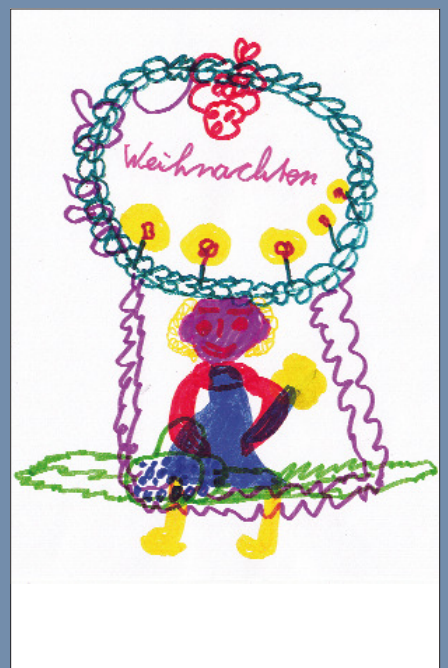


Bild „Weihnachtsengel“ von Günter Hausmann



1. Sommerfest im neuen Haus Jona

Auf den 21. August 2015 hatten sich schon alle sehr gefreut.

Das neue Haus Jona lud zum 1. Sommerfest ein. Die Kinder bastelten fleißig Einladungskarten für ihre Familien und die Lehrer der Burgdorf-Schule. Schon viele Wochen im Voraus wurde geplant, telefoniert und für die Dekoration, sowie für die Spielstationen gebastelt. Am 20. August duftete es in allen Wohngruppen nach frisch gebackenem Kuchen und selbstgemachten Salaten. Da fiel es so manchem Bewohner schwer, die Finger vom noch warmen Kuchen zu lassen! Die Hausmeisterei stellte fleißig Holzbuden, Bänke, sowie Tische auf.

Um 15.30 Uhr ging es am 21. August dann endlich los, mit fröhlicher Musik und einer Kutschfahrt. Herr Bernd Jotta, aus Berkenbrück, stellte uns diese Kutschfahrt kostenlos zur Verfügung. Das Traben der Pferde machte allen Bewohnern und Besuchern sichtlich Spaß.

Wieder im Haus Jona angekommen, konnten sich alle bei Kuchen und Getränken stärken. Eine große Hüpfburg, von der Feuerwehr Fürstenwalde, stand zum Spielen zur Verfügung. Mitarbeiter boten Spielstationen an (wie z.B. Dosenwerfen und Sackhüpfen). Im Anschluss

gab es dafür kleine Preise zu gewinnen. Ein Mitarbeiter verwandelte Bewohner und auch Besucher zu tollen Tieren oder Märchenfiguren durch Gesichterschminken. Alle Anwesenden hatten viel Spaß.

Gleichzeitig sollte das Sommerfest auch dem ersten „Beschnuppern“ für Lehrer und Schüler für das neue Schuljahr dienen. Da auch die Angehörigen der Bewohner eingeladen waren, konnten sich alle untereinander bekannt machen.

Das gemeinsame Grillen am Abend war ein gemütlicher Abschluss. Über das zahlreiche Erscheinen von Lehrern und Angehörigen haben wir uns sehr gefreut. Wir freuen uns schon auf das nächste Jahr!

■ Adriana Mischer



Was hat die Verwaltung eigentlich mit Gewalt zu tun?

Das Thema dieser Ausgabe der „Unterwegs“ widmet sich dem Thema Gewalt.

In den letzten Tagen und Wochen ist dieser Begriff nun so häufig aufgetaucht und wurde mit schrecklichen Ereignissen untermauert, dass jeder Gedanke an Gewalt kaum ein anderes Bild, eine andere Begriffserklärung zulässt. Daher fällt es schwer, dem Thema „Gewalt“ auch eine andere Bedeutung beizumessen.

Aber wie man den Ausführungen dieser Ausgabe entnehmen kann gibt es den Begriff „Gewalt“ in den unterschiedlichsten Formen. Auch in friedlicher Betrachtungsweise gibt es Formen der „Gewalt“.

Was hat die Verwaltung eigentlich mit Gewalt zu tun? Eigentlich nichts im direkten Sinn. Die Verwaltung als Institutionelle Gewalt? Das kommt vielleicht schon dem Begriff näher. Institutionell, ausführend, verwaltend und natürlich auch Verantwortung übernehmend. Die Verwaltung „waltet“ ihres Amtes, übt die ihr übertragende „Macht“ aus.

Wie werden Gelder verwendet und verwaltet? Was wird neu gebaut? Welche Anschaffungen werden gemacht? Für diese Fragen hat der Vorstand der Stiftung die Entscheidungsgewalt und muss auch die Verantwortung dafür übernehmen.

Geht es um die Einstellung von neuen Mitarbeitern und die Besetzung von Stellen haben die Leitungen die Gewalt über

die Durchführung von Bewerber- und Einstellungsverfahren und letztendlich über die Besetzung der Stellen.

Für die Zahlung von Steuern und Beiträgen aus der Gehaltsabrechnung ist der Bereich Personalwesen als durchführende Gewalt zuständig. Die abzuführenden Beträge müssen den gültigen gesetzlichen Bestimmungen entsprechend ermittelt werden. Wiederum prüfen das Finanzamt und die Rentenkasse regelmäßig, ob diese Abgaben korrekt ermittelt worden sind. Sie haben also die Kontroll-Gewalt darüber.

Auch Lohnpfändungen müssen verantwortungsvoll bearbeitet und berücksichtigt werden. Für diesen Teil des Gehaltes „verliert“ sozusagen der Mitarbeiter die Verfügungsgewalt. Bevor das monatliche Entgelt auf seinem Bankkonto überwiesen ist, werden die gesetzlich vorgeschriebenen pfändbaren Beträge einbehalten und an die Gläubiger überwiesen.

Die Finanzbuchhaltung ist auch ein Teil der institutionellen Gewalt „Verwaltung“. So hat sie die Gewalt über die Taschengelder der Bewohner, über die Bankkonten der Stiftung und als durchführende Gewalt verantwortlich für die ordnungsgemäße Buchführung der Einnahmen und Ausgaben.

An den aufgezeigten Beispielen kann man die Verwaltung als „Gewalt“, als in-

stitutionelle und ausführende Gewalt erkennen, mehr in friedlicher Betrachtungsweise. Oder wäre hier die Bezeichnung „Kraft“, wie zum Beispiel ausführende Kraft eine bessere Bezeichnung?

So wünsche ich eine schöne Advents- und Weihnachtszeit in Gedenken an das „gewaltige“ Ereignis, dessen wir uns immer wieder am Heiligen Abend bewusst werden.

■ Matthias Luban

Weihnachtlicher Zuckerguss

Die dunkle Jahreszeit läutet nun endlich die besinnliche Weihnacht ein.



Ein Ritual: Plätzchen backen mit der Familie

Die Tage werden kürzer und draußen ist es kalt. Der Herbst steckt in den letzten Zügen und ist bereit Platz zu machen für den Winter.

Und was verbindet man mehr mit Winter als Schnee und Weihnachten. Perfekt wird es wenn beide aufeinander treffen. Weiße Weihnacht, für Stille, Besinnlichkeit, Freude und Familie.

Es gibt wohl unzählige Rituale zu Weihnach-

ten. Jede Familie hat ihre eigene kleine Weihnachtsgeschichte. Hier ist nun Platz um eine dieser unzähligen Weihnachtsgeschichten zu erzählen.

Gerade jetzt hört man viel Wortfetzen, „Weihnachtsstress“, „hetzen“, „Hektik“ oder „keine Zeit“. Worte, die für mich nicht zu Weihnachten passen. Stress haben wir schon genug im Jahr, Weihnachten und die Adventszeit ist für mich die Zeit ruhig zu werden, sich auf das Jahr zu besinnen und Kraft zu tanken für das nächste Jahr.

Weihnachten ist meine Oase der Ruhe. Schöne Düfte und Kerzenschein erhellen meine Seele. Gemeinsam schöne Rituale pflegen. Den Weihnachtsbaum aussu-

chen. Über Märkte gehen, seinen persönlichen Lieblingsbaum suchen. Ihn in ein schönes Kleid zu stecken und sich seines Anblickes zu erfreuen. Das ist Weihnachten.

Plätzchen backen, mit der Familie, die Advente mit Kuchenduft zu verzaubern. Zuckerguss...Zuckerguss ist Weihnachten. Plätzchen verzieren, viel mehr als man je zu essen schafft. Freude am Verschenken. Das ist Weihnachten.

An Andere denken. Sich bewusst zu werden Jemanden etwas zu bedeuten. Andere Menschen schätzen, die Möglichkeit sich dankbar zu zeigen, mit einer kleinen, ganz persönlichen und individuellen Geste. Das ist Weihnachten.

Sich auf das Jahr besinnen. Das Jahr vergeht so schnell. Die Weihnachtszeit gibt Ruhe, Ruhe um zu verharren und bewusst zu erleben. Dem ausklingendem Jahr danken, danken für alle kleinen und großen Geschenke wie Freude, Glück und Gesundheit. Das ist Weihnachten.

Weihnachten ist Erwartung. Viele Menschen erwarten zu Weihnachten Friede, Freude und Glück. Geschenke, die man sich, denke ich, nur selbst machen kann. Nur ich kann dafür sorgen, dass ich zufrieden, glücklich und voller Freude bin. Das ist Weihnachten für mich. Die Möglichkeit, sich auf mich zu besinnen und mit dem was man erkennt glücklich und dankbar zu sein.

■ Mario Stein

Weihnachten ist meine Oase der Ruhe. Schöne Düfte und Kerzenschein erhellen meine Seele.

Im vergangenen Jahr wurde Mitarbeiter des Bereichs Wohnen für Erwachsene gefühlt 36860-mal verbal attackiert.

Auswertung zur Gefährdungsanalyse

Umfrage der subjektiven Wahrnehmung von Aggressionen im Bereich Wohnen für Erwachsene im Rahmen der Ausbildung zum Deeskalationstrainer im Institut ProDeMa®

Im Frühjahr dieses Jahres führten Herr Bley (Wohnbereichsleiter Lindenhof) und Herr Stein (Wohnbereichsleiter Haus Lydia), im Rahmen der Ausbildung als Deeskalationstrainer, eine Gefährdungsanalyse in allen Häusern des Bereiches Wohnen für Erwachsene durch.

Zu diesem Zwecke gingen die Kollegen zu je einer Dienstberatung der Häuser und stellten, das Ausbildungsinstitut ProDeMa® und den Fragebogen zur Gefährdungsanalyse vor.

Den Kollegen allen Teams stand es nun offen, an dieser Befragung teilzunehmen. Die Trainer waren direkt vor Ort und konnten so auf Fragen reagieren. Voller Stolz können wir uns über eine Beteiligung der Mitarbeiter von 88,5 % erfreuen, das entspricht 140 ausgefüllten Fragebögen. Alle Fragen beziehen sich auf das vergangene Jahr und sind eine subjektive Erhebung der individuell wahrgenommenen Situationen.

In der Auswertung der Fragebögen ist signifikant, dass je nach Wohnbereich die verschiedenen Arten von Aggressionen von sehr schwach bis sehr stark schwanken. Dabei ist das Klientel ausschlaggebend.

Im Folgenden möchten wir nun die Ergebnisse der Befragung vorstellen:

Verbale Aggressionen:

Mit verbalen Aggressionen sind schreien, schimpfen, beleidigen, drohen, gegeneinander Ausspielen oder sexuelle Belästigungen gemeint.

Im vergangenen Jahr wurde Mitarbeiter des Bereichs Wohnen für Erwachsene gefühlt 36860-mal verbal attackiert. Dabei sind schreien (11385) und schimpfen (10728) viel häufiger erlebt worden als zum Beispiel drohen (5200) oder beleidigen (4878).

Weit dahinter erleben Kollegen das gegeneinander ausspielen (3077). Mit 1588 erlebten Situationen fühlen sich Mitarbeiter verbal sexuell belästigt.

Brachiale Gewalt:

Zu den brachialen Gewalten zählen unter anderem spucken, kneifen, sexuelle Übergriffe, schlagen, treten, Haare ziehen, Autoaggressionen, kratzen, würgen, Sachaggressionen festhalten oder anklammern.

Kollegen erlebten im vergangenen Jahr 29451-mal brachiale Gewalt. Dabei scheint der Fokus eindeutig auf Auto (7522)- und Fremdaggressionen (6267) zu liegen. Erst weit abgeschlagen folgen kneifen (3528), schlagen (2382) und treten (2215). Andere brachiale Gewalten werden wenig wahrgenommen so erleb-

ten Kollegen sexuelle Übergriffe 291 oder Haare ziehen 510-mal.

Verletzungen durch gewalttätige Verhaltensweisen:

Prellungen, Blutergüsse, Kratzwunden, Brillenschäden, Zerrungen/ Verstauchungen, Frakturen, psychische Verletzungen, zerstörte Kleidung, Schmerzen oder herausgerissene Ohringe können Verletzungen aus gewalttätigen Verhaltensweisen sein.

In der Analyse sind trotz der sehr hohen brachialen Gewalten im Vergleich wenige Verletzungen erlebt worden. So sind insgesamt 2269 Verletzungen erlebt worden. Die meisten sind Kratzwunden mit 820 Malen, dicht gefolgt von psychischen Verletzungen mit 567 Malen. Im vergangenen Jahr zog sich kein Mitarbeiter Frakturen, aufgrund aggressiver Verhaltensweisen, zu. Ohringe wurden im beobachteten Zeitraum nicht herausgerissen.

Nur 7 Mitarbeiter meldeten einer dieser oben genannten Unfälle oder Verletzungen der Berufsgenossenschaft und zeigten diese somit als Arbeitsunfall an.

Gerade 43 der befragten Mitarbeiterinnen fühlen sich in eskalierenden Situationen ausreichend vorbereitet. Das sind weniger als ¼!

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Ursula Borchert (82)
am 20. August 2015Margot Lehmann (83)
am 12. September 2015Anna Kossatz (96)
am 07. November 2015Steffi Dörfer (86)
am 07. November 2015Gertrud Wesemann (87)
am 16. November 2015Veronika Hartung (60)
am 25. November 2015

55% der befragten Kollegen empfinden die vorhandenen Notfallsysteme für ausreichend. Dabei ist in der Befragung aufgefallen, dass einzelne Bereiche ihr Notfallsystem entweder nicht kennen oder kein Notfallsystem installiert haben. Mit 119 positiven Antworten unterstreicht die Befragung, die Notwendigkeit eines Trainingsprogramms zum Umgang mit aggressiven Verhaltensweisen.

Diese Umfrage bestätigt die vorherige Annahme, dass eine Schulung im Deeskalationsmanagement notwendig ist. Mitarbeiter und Bewohner müssen vor Aggressionen aller Art geschützt werden. Nur dann können entwicklungsfreundliche Beziehungen entstehen. Aus der Befragung ist nun ein Implementierungskonzept entstanden. In Diesem haben

sich die Trainer mit der Leitung darüber geeinigt, alle Mitarbeiter des Bereiches Wohnen für Erwachsene in einer 3tägigen Schulung im Deeskalationsmanagement zu schulen. Hierzu nehmen alle Kollegen eines Teams geschlossen an einer solchen Schulung teil. Eine Schulung besteht aus zwei Teams mit insgesamt 16 Kollegen, die drei zusammenhängende Tage in externen Schulungsräumen gemeinsam erleben.

In diesen 3 Tagen werden Grundlagen des Deeskalationsmanagement, verbale Deeskalationstechniken und Körperinterventionstechniken geschult. Ziel der Trainer ist es, bis zum Dezember 2016 alle Mitarbeiter des Bereiches im Deeskalationsmanagement zu schulen.

■ Mario Stein

Mitarbeiter und Bewohner müssen vor Aggressionen aller Art geschützt werden.

Christliches Abendland?

Vor einigen Jahren sagte – verkürzt wiedergegeben –
der damalige Bundespräsident Wulff: „Der Islam gehört zu Deutschland.“
Kaum ausgesprochen wogten zwei Wellen durch das Land:
„Endlich spricht es einer aus.“ sagten die Einen.
„Das ist Verrat am christlichen Abendland!“ riefen die anderen.

Christliches Abendland? Das hieße doch: Hier halten sich die Menschen in weit überwiegender Mehrheit zum christlichen Glauben, sind Mitglieder der diesen Glauben repräsentierenden Institutionen, der Kirchen. Das hieße doch: Hier gelten die Werte, die den christlichen Glauben abbilden: Selbstlos Hungrige speisen, Durstige zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte kleiden, Kranke versorgen, Gefangene besuchen. Kurz: Barmherzige Verantwortung zu übernehmen, zu wissen was gut ist für den anderen – und dies lebendig zu gestalten!

Stattdessen wird scheinbar die Zahl derer größer, die sehr laut sagen: „Wir müssen an uns denken! Sollen die Hungrigen sehen wie sie satt werden, die Durstigen, wie sie zu Trinken bekommen, die Nackten wo sie ihre Kleidung hernehmen, die Kranken, wie sie für Ärzte sorgen und die Gefangenen – da wird es ja wohl Gründe geben, warum sie gefangen sind. Und heißt es nicht im Doppelgebot der Liebe: ...wie Dich selbst!? Also bitte!“ Kurz: „Unser Land mit unserem Wohlstand gehört uns! Das haben wir uns mühevoll aufgebaut. Und was wir aufgebaut haben, wollen wir auch behalten.“

Diese Einstellung teile ich nicht. Sie ist weder christlich, sie ist nicht einmal hu-

manistisch. Warum ich in diesem Zusammenhang den Humanismus erwähne? Zum einen ist der Humanismus im sog. „Christlichen Abendland“ entstanden. Und damit seit mehreren Jahrhunderten eine wesentliche Triebkraft in dem Gebiet, das wir heute Europa nennen. Denn nicht zuletzt haben wir dem Humanismus jene wichtige Erfahrung zu verdanken, die wir Toleranz nennen.

Wenn ich mir vorstelle, das unser Denken und Tun bestimmt wird von den „sieben Werken der Barmherzigkeit“, erweitert und ergänzt durch humanistische Toleranz, dann wären . . . wahrlich nicht alle offenen Fragen beantwortet, nicht alle Probleme, die gerade in diesem Jahr aufgekommen sind, gelöst; wir würden jedoch mehr über Möglichkeiten diskutieren, als über Grenzen!

Und genau deshalb teile ich nicht die Einstellung, die dieses Land verschließen will vor jenen, die hungrig und durstig sind, die nackt und krank sind, gefangen und der Barmherzigkeit nur zu dringend bedürfen! Diese Position teile ich nicht, weil sie in ihrer Konsequenz menschenverachtend und gefährlich ist. Wer Menschen ausgrenzt, den eigenen Wert über andere stellt, wird – das lehrt die Geschichte wieder und wieder! – irgendwann rassistisch handeln. Das bedeutet

nichts anderes, als menschliches Leben als wertvoll oder eben „unwert“ einzuteilen.

Wenn Sie, verehrte Leserinnen und Leser, vor dem Hintergrund der jüngeren deutschen Geschichte lesen wollen, was eine christliche Antwort ist, dann lege ich Ihnen gerne die Barmer Theologische Erklärung von 1934 und das Darmstädter Schuldbekenntnis von 1947 ans Herz (Gerne stelle ich Ihnen beide Texte zur Verfügung und selbstverständlich bin ich zum Gespräch bereit).

Wir erleben, gerade auch in Brandenburg: Es gibt in unserer unmittelbaren Umgebung Menschen, die Leib und Leben des Nächsten achtlos eigenen Positionen unterordnen. Körperliche Gewalt gegen eine schwangere Frau, Brandan-

schläge gegen Wohnstätten, Mordanschläge gegen Menschen anderer Herkunft – das ist respektlos, unachtsam, intolerant.

Das christliche Abendland ist geprägt durch das Christentum, geprägt durch den Humanismus. Beide sind nicht ohne Fehler! Doch beide lassen sich darauf befragen, was gut ist für den anderen, lassen sich darauf befragen, was es heißt Verantwortung zu übernehmen für Arme, Schwache, Ausgegrenzte; Christentum und Humanismus darf man überprüfen an den Kriterien, die da lauten: Barmherzigkeit und Toleranz. Der soziale Rechtsstaat und so bezeichnet sich zu recht die Bundesrepublik Deutschland, ist auch wesentlich aus diesen Wurzeln erwachsen.

Die Überschrift „Christliches Abendland“ brauche ich tatsächlich nicht. Auch deshalb nicht, weil ein solches Etikett auch ausgrenzend sein kann. Wichtiger ist mir jedoch derzeit etwas anderes: Barmherzigkeit und Toleranz aufzugeben, erachte ich für unchristlich, für gefährlich. Und deshalb gilt es, allen Anfängen zu wehren! Nein, nicht für einen Titel, eine Überschrift, ein Etikett trete ich ein; wohl für andere Menschen, die dies brauchen.

Dem Humanisten, der hier unsicher ist, empfehle ich das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (eines weltanschaulich neutralen Staates); dem Christen der angesichts schneller Sätze unsicher wird, empfehle ich Geschichten wie die vom Barmherzigen Samariter; Mitarbeitenden der Samariteranstalten – und nicht nur ihnen – rufe ich gerne diesen Satz aus dem Leitbild in Erinnerung: „Christlicher Glaube leitet unsere Wertvorstellungen. Aus biblischen Wurzeln klären wir, was gut ist (Micha 6,8) und wem das Gute zukommen soll (Lukas 10; Matthäus 25).“

Es macht mich mehr als nachdenklich, dass dies gerade zu Weihnachten im „Christlichen Abendland“ betont werden muss!

■ Paul-Gerhardt Voget

Wer Menschen ausgrenzt, den eigenen Wert über andere stellt, wird – das lehrt die Geschichte wieder und wieder! – irgendwann rassistisch handeln. Das bedeutet nichts anderes, als menschliches Leben als wertvoll oder eben „unwert“ einzuteilen.



„Wir feiern Erntedank im Rahmen des Donnerstagsfrühstücks.“

Begegnungen schaffen – Frieden stiften

Wie ist ein friedliches, von Respekt gekennzeichnetes Miteinander zu gestalten?
Und welche Möglichkeiten hat jeder einzelne Bezugsmitarbeiter,
die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen?

Der Beginn der Adventszeit ist immer ein guter Zeitpunkt, sich das Vergangene zu gegenwärtigen und freudig auf das Kommende zu blicken. Eine Gelegenheit, uns zu fragen, wie wir in der gemeinsamen Arbeit einander begegnen und wie wir unsere Klienten im Gestalten eines friedlichen Miteinanders unterstützen. Mitarbeiterin Regina Geithe: „Auch im Advent, der eigentlich so friedvollen Zeit, ist nicht immer alles voller Harmonie, weder unter den Kollegen noch unter den Klienten. Im Zusammensein von Menschen gibt es oft Meinungsunterschiede. Mir ist besonders wichtig, dass wir tolerant und respektvoll miteinander umgehen, auch in schwierigen Situationen. Diese Haltung ist notwendig, wenn wir Klienten unterstützen wollen, die Streit mit Anderen haben.“

Doch wie ist ein friedliches, von Respekt gekennzeichnetes Miteinander überhaupt zu gestalten? Und welche Möglichkeiten hat jeder einzelne Bezugsmitarbeiter, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen? Dazu Monika Piesk: „Begegnungen ermöglichen, das ist meiner Meinung nach das Wichtigste, um soziale Kompetenzen zu fördern und ein friedliches Beisammensein zu unterstützen. Probleme und

Konflikte werden wir nicht aus der Welt schaffen können. Aber wir können unsere Klienten darin unterstützen, bei Streitigkeiten einen wertschätzenden Weg zu gehen.“

Unser Team hat im Laufe des letzten Jahres viele Möglichkeiten der Begegnung geschaffen, sowohl in etablierten Kleingruppen als auch bei Aktivitäten mit vielen Beteiligten. Eine davon ist der wöchentliche Freitagstreff im Alten Postweg. Seit September hat sich aus einem vormals sporadischen Treffen ein regelmäßiges Beisammensein entwickelt, das vom Mitarbeiter Peter Eichholz begleitet wird.

Ursprünglich als reiner Männertreff gedacht, nehmen mittlerweile auch Frauen aus dem Freundeskreis der Klienten an den Nachmittagstreffen teil. Das Kaffeekochen, Tischdecken und Einkaufen übernehmen die Klienten abwechselnd. „Die Gesprächsinhalte legen die Klienten selbstständig fest.“, so Peter Eichholz, „Ich merke, wie wichtig allen dieses wöchentliche Treffen ist. Hier können die Klienten auch mal darüber reden, was in der Woche untereinander nicht gut gelungen ist. Manchmal gibt es

ja auch Streitereien untereinander; da ist es dann wichtig, es in der kleinen Runde nochmal zu reflektieren und Möglichkeiten zum Umgang aufzuzeigen. So können viele Situationen entschärft und massive Konflikte oft vermieden werden.“

Dass das Leben in Gemeinschaft manchmal eine Herausforderung sein kann, haben auch schon Klienten erlebt, die in einer Wohnanlage mit vielen anderen Mietern leben. Eine gute Möglichkeit der Begegnung bietet daher das jährliche Sommerfest im Innenhof, das vor einigen Jahren von Mitarbeitenden und Klienten ins Leben gerufen wurde. Mittlerweile ist das Fest so etabliert, dass eingeladene Mieter daran teilnehmen und sich wohlfühlen. Mitarbeiter Christoph Wolter: „Die Atmosphäre beim Sommerfest ist sehr entspannt und locker. Hier können wir uns in Ruhe mit den Klienten und Gästen darüber austauschen, was gut läuft und was im Miteinander noch verbessert werden kann. Manchmal ist es einfach nur notwendig, dem anderen zuzuhören und die Meinung des Anderen zu respektieren. Das stärkt das Miteinander dieser Hausgemeinschaft ungemein.“

Die Liste der Begegnungen lässt sich noch weiterführen: das wöchentliche Feierabendcafé im Treffpunkt Domgasse, die Handarbeitsgruppe, die wöchentliche Gymnastikgruppe, das Donnerstagsfrühstück, die Aktivitäten in der Schließzeit, die begleiteten Gruppenurlaube. All das bietet unseren Klienten die Gelegenheit, sich zu begegnen und Erfahrungen im Umgang mit Freunden, Bekannten, Mitarbeitenden und auch Fremden zu sammeln. Denn nur in den Begegnungen und im Miteinander können wir unser Miteinander friedvoll gestalten. In diesem Sinne wünschen die Mitarbeitenden der aufwind gGmbH allen Leserinnen und Lesern eine friedvolle Weihnachtszeit.

■ Dana Tiedge



Maik Kulosa beim Grillen fürs Sommerfest



schon eine Tradition – das Plätzchenbacken



Urlaubsfahrt nach Binz



Zusammen den Abend verbringen und kochen ist den Klienten wichtig

INFORMATION

Die aufwind gGmbH – eine Initiative der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree und der Wichern-Diakonie Frankfurt (Oder).

29 Mitarbeiter begleiten aktuell 137 Klienten an den 3 Standorten Frankfurt (Oder), Fürstenwalde/Spree und Cottbus.

Die Assistenzleistungen richten sich an erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und/oder seelischer Beeinträchtigung. Sie sind zeitlich und inhaltlich am individuellen Unterstützungsbedarf orientiert, werden regelmäßig überprüft, besprochen und den Bedürfnissen angepasst.

Fachliche Leitung: Frau Diane Krüger

Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)

Telefon: 0335 - 55 56 729
Fax: 0335 - 55 56 760
Mobil: 0170 - 57 27 162

E-Mail: d.krueger@aufwind-assistenz.de
www.aufwind-assistenz.de



Christel Olszowa, Detlef Hagedorn, Maik Kulosa und Mieter Dieter Wolf im Innenhof im Gespräch



Frau und Herr Barkow 1956 als sie nach Fürstenwalde gekommen sind

... Martha Barkow

Ehemalige Mitarbeiterin der Samariteranstalten und jetzige Bewohnerin im Katharina von Bora-Haus

Frau Barkow erwartet mich in ihrem Zimmer in der Dachetage des Katharina von Bora-Hauses. Ein Blick aus dem Fenster, auf der anderen Straßenseite die Samariterkirche. Sie erzählt: „34 Jahre habe ich hier gearbeitet. Ich hatte ja nur eine Stelle. Viel zu erzählen habe ich nicht; schließlich habe ich ja nur eine Arbeitsstelle gehabt. Jemand der mehrere Arbeitsstellen gehabt hat, hat sicher mehr zu erzählen.“

Wenn Sie über vierzig Jahre gearbeitet haben, da bin ich sehr sicher, dass Sie viel erlebt haben.

1956 sind wir hierher gekommen. Ich war damals schon verheiratet, mein Mann war Diakon in Rostock, im Michaelshof. Aber da gab es ja keine Wohnung für Ehepaare. Wir wollten doch aber zusammenwohnen, als Ehepaar. Die Oberin Lichtenberg aus Fürstenwalde hat uns dann hierher geholt. Wir bekamen eine kleine Wohnung im Rosalienhof, für meinen Mann und mich und meine Tochter, die war damals ein halbes Jahr alt.

Ihr Mann hat dann im Rosalienhof gearbeitet?

Na ja, wir beide. Das war doch eine Grundbedingung, dass wir zusammen eingestellt wurden, als Heimeltern. Vor-

her war ich Zahntechnikerin. Aber das wusste ich ja, dass war auch die Planung, wenn ich doch einen Diakon heirate.

Sie waren beide im Rosalienhof angestellt?

Wir waren beide angestellt. Die Schwester Oberin hat gesagt: „Na, wie viel wollen wir ihr denn geben? 30 Mark ist ja wohl genug.“ Und als Zahntechnikerin habe ich 300 Mark verdient! Gut, die Wohnung war frei. Nur – das war natürlich nicht so wie heute. Kein fließendes Wasser. Nur einen Hausanschluss. Wasser mussten wir uns aus dem Bad holen und auf dem Herd warm machen. Eine Waschmaschine bekam ich erst, als meine Kinder erwachsen waren! Und die Toilette teilten wir mit den Bewohnern. Glücklicherweise hatte ich ja vorher so viel verdient, dass wir uns eine Wohnungseinrichtung kaufen konnten. Ich hatte etwas angespart. Sonst wäre das nie gegangen. Es gab ja nichts in der DDR. Bei meinen Kindern hatte ich immer ein schlechtes Gewissen, ich habe mir innerlich Vorwürfe gemacht. Aber die haben später gesagt, dass sie eine gute Kindheit hatten. Na ja, sie haben ja auch viel von den alten Männern bekommen. Sie haben immer gesagt: „Alles, was verboten war, haben wir bekommen!“ Weihnachten

haben wir im Rosalienhof zusammen musiziert. Da standen sie natürlich ein bisschen im Mittelpunkt. Das hat ihnen schon Spaß gemacht.

Im Rosalienhof wohnten damals ältere Männer mit geistiger Behinderung?

Nein, der Rosalienhof war ja das Altersheim. Das waren alte, alleinstehende Männer, die etwa ihre Frau durch Typhus verloren hatten oder wo die Frau auf der Flucht gestorben war. 45 Männer, teilweise in 4-Bett-Zimmern. Aber nur sehr wenige Rollstuhlfahrer. Wer konnte, hat natürlich mitgeholfen. Morgens etwa, wenn wir in der Küche Wasser gekocht haben zum Waschen. Mein Mann und andere haben das dann in Eimern drei Etagen hochgeschleppt, damit die Männer sich waschen konnten. Und ich habe in der Zeit Kaffee gekocht und Brote geschmiert. Denn die Männer wollen ja die Brote fertig geschmiert haben und hingelegt zum Frühstück. Nur: es gab ja nicht viel, hauptsächlich Marmelade, nur sehr selten Wurst oder Käse.

Ihr Mann war der Hausleiter?

Hausvater! Der hat morgens dann erst die Nachttöpfe gelehrt, hat beim Waschen und Anziehen geholfen. Selbstverständlich gehörte dazu auch der Nachtdienst.

Wir hatten ja nicht viele Kranke, doch es wurden ja immer mehr. Wissen Sie, es war eine friedliche aber auch sehr, sehr schwere Zeit. Ich möchte das nicht noch einmal machen im Leben!

Frau Barkow, woran erinnern Sie sich besonders gerne?

Wir haben ja nicht am Nullpunkt angefangen. Und es hat viele Veränderungen gegeben. Einmal gab es ein sehr schweres Gewitter, da hat der Blitz im Traföhäuschen eingeschlagen. Da waren wir tagelang ohne Strom, mussten eimerweise das Wasser ranschleppen. Glück hatten wir, weil hier in der Nähe eine Russen-Kaserne war, ein Lazarett. Und die Russen wollten ja wieder Strom haben. Da saßen dann schon nach ein, zwei Tagen die Männer auf den Leitungen, an den Masten und haben das repariert. Und dann wurde das Haus richtig umgebaut. Wir sind alle in das Jugendheim umgezogen. – Später sind wir dann Rentner geworden.

Sie sind in Fürstenwalde geblieben.

Wir haben ein Haus gekauft, nur für uns. Nach den vielen Jahren, wo wir ja nie alleine waren, wollten wir einfach für uns sein. Leider ist mein Mann dann krank geworden. Ich wäre gerne viel gereist. Aber eine ganz besondere Reise haben wir gemacht, wir waren in Israel, drei Wochen! In Jerusalem, am See Genezareth, in Nazareth, an der Klagemauer, der Al Aqua Moschee, der Knesset, am Fuß des Golan, an der Festung Massalla. Ach, das war herrlich. Einen Kibbuz haben wir besucht. Die Leute im Kibbuz hatten gehört, das Menschen in der DDR nichts zu essen hatten. Was haben die uns genudelt! Dabei war das schon nach der Wende. Sonst hätten wir gar nicht reisen können.

War Israel ein besonderer Wunsch von Ihnen und Ihrem Mann?

In der DDR waren wir ja eingesperrt. Wir haben ganz oft geträumt, wo würden wir hinfahren, wenn wir fahren könnten. Und da sind wir gleich nach der Wende nach Israel gefahren. Mit einer Reisegruppe. Auch im palästinänsischen Teil waren wir, haben mit den Leuten gesprochen, haben dort auch etwas gegessen, aber das ist schon gewöhnungsbedürftig. Ich wäre schon gerne noch mehr gereist, aber mein Mann konnte nicht mehr. Trotzdem ist meine Grundhaltung Zufriedenheit; es ist ja überhaupt ein Wunder, dass ich so lange gelebt habe. Ich hatte einen guten

Mann, der mir mein Leben lebenswert gemacht hat. Wenn ich daran denke, ich hätte ja auch schon lange tot sein können oder in Sibirien. Aus meiner alten Schulklasse lebt lange niemand mehr. Als ich eingeschult wurde, war ich das einzige Mädchen in der Klasse. Da haben die alten Leute gesagt: „Das ist ein schlechtes Zeichen, so viele Jungen. Das gibt sicher bald wieder Krieg.“ Und sie haben Recht behalten.

War das nicht merkwürdig: ein Mädchen und lauter Jungen?

Das fiel doch gar nicht auf. Schließlich waren doch alle Klassen in einem Raum. Meine Eltern hatten einen Bauernhof, in Ostpreußen. Im Januar '45 sind wir mit den Trakenern – das waren keine richtigen Trakener, wir sagten das nur immer so – losgefahren, geflüchtet. Wir mussten alles zurücklassen, Kühe, Schweine, Hühner. Das war sehr, sehr schwer. Bis kurz vor Wismar. Dann sollten wir wieder zurück und sind wieder zurück gefahren. Als uns gesagt wurde, wir sollten über die Oder nach Polen fahren, hat mein Vater gesagt: „Nach Polen fahre ich nicht.“ Alle anderen sind gefahren ... Meine Eltern haben bei einem Bauern angefangen zu arbeiten, haben bei Null angefangen. Aber wir hatten zu Essen! Und ich habe einen Zahnarzt gefunden, der mich gefragt hat, ob ich da arbeiten

möchte. Da habe ich „Ja!“ gesagt. Das war eine gute Arbeit, die mir viel Spaß gemacht hat. Ich habe das gut gekonnt, habe angefangen, Prothesen zu bauen und später auch richtig eine Lehre gemacht. Das lag mir, so feine, genaue Arbeiten zu machen.

Jetzt sind Sie im Katharina von Bora Haus ...

Meine Kinder haben mich hier her gebracht. Im Februar hatte ich eine schwere Herz-OP in Berlin, in der Charité, war von Februar bis Mai im Krankenhaus. Dann haben mich meine Kinder hier her gebracht.

In die Samariteranstalten.

Ich vermisse mein Haus. Wenn man so viele Jahre in einer Gemeinschaft gelebt hat, dann möchte man am Ende noch einmal etwas Anderes. Wir sind ja weiter in die Anstalt gekommen, zum Samariterfest. Aber sonst waren wir in der Südgemeinde.

Frau Barkow, jetzt haben Sie doch ganz viele, spannende, nachdenkliche Erfahrungen berichtet. Dafür möchte ich Ihnen sehr herzlich danken. Leserinnen und Leser der Unterwegs werden Ihre Erfahrungen sehr sicher mit großem Interesse lesen!

Paul-Gerhardt Voget



Familie Barkow in Israel am See Genezareth

Samariterfest 2015

Es war schon schade und etwas frustrierend, soviel Herzblut und Arbeit hatten wir wieder in die Vorbereitung des Samariterfestes gesteckt. Open Air Gottesdienst, Hüpfburg für die Kinder, Spielmobil, Rollstuhlparcour, Bastelstationen, große und kleine Leckereien, Waffelbacken... Vieles war vorbereitet nur die Sonne fehlte und stattdessen regnete es teilweise wie aus Eimern. Im Vergleich zum letzten Jahr haben sich davon viele Besucher abschrecken lassen. Weniger Besucher kamen. In den Häusern gab es zwar teilweise Gedränge, die Freiluftangebote wirkten jedoch manchmal verwaist, mit frierenden Mitarbeiter/innen dahinter.

Aber es gab auch die, die sich nicht abschrecken ließen, bei denen der Regen der Freude keinen Abbruch tat. Kurzfristig wurden Angebote umgeplant und Freiluftangebote in die Häuser verlegt. Das war nicht ganz einfach und die Information der Besucher, wo jetzt welches Angebot stattfindet, funktionierte auch nicht immer reibungslos, aber wir haben das Beste daraus gemacht und die Enttäuschung war, als zum Abschlusskonzert von Denise Sydglø sogar kurz die Sonne zu sehen war gar nicht mehr so groß. Allen Kolleginnen und Kollegen und Ausstellern ein ganz großes Dankeschön, dass Sie diesen kalten und verregneten Tag doch zu etwas ganz Besonderem gemacht haben.

■ Frank-Michael Würdisch

Die Redaktion wünscht allen Bewohnern, Mitarbeitern, Freunden und Partnern ein gesegnetes Weihnachtsfest.

